

# **Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsentwicklung in Ostdeutschland – Herausforderungen, Probleme und Strategien für die Region – eine Erzählung in vier Akten ausgeführt am Beispiel des Freistaats Sachsen**

**Michael Behr**

## ***Erster Akt: Die Tragödie zu Beginn***

Keine Frage: am Anfang stand der Transformationsschock. Während das Institut der deutschen Wirtschaft<sup>1</sup> noch im Februar 1990 davon ausging, dass es in der (damaligen) DDR keine nennenswerte Arbeitslosigkeit geben würde, weil man, am westdeutschen Wirtschaftswunder der 50er Jahre orientiert, mit jährlichen Wachstumsraten von 7,5% rechnete, und der Strukturwandel der Wirtschaft durch neue Arbeitsplätze kompensiert werden würde, wurden die Menschen in den neuen Ländern zu Zeugen einer beispiellosen Deindustrialisierung. Durch den massiven Arbeitsplatzabbau im Verarbeitenden Gewerbe, aber auch im Staatssektor und in der Landwirtschaft, gingen zwischen 1990 und 1994 etwa 40% der Arbeitsplätze verloren. Obwohl insbesondere im Dienstleistungssektor, dem Handel, der Bauwirtschaft, dem Handwerk und dem KFZ-Gewerbe zahlreiche neue Arbeitsplätze entstanden, konnte der immense Arbeitsplatzverlust nicht kompensiert werden.

Trotz starker Interventionsmaßnahmen des Staates in den Arbeitsmarkt, dem massiven Einsatzes arbeitsmarktpolitischer Instrumente (insbesondere ABM, Strukturanpassungsmaßnahmen und „Kurzarbeit 0“) sowie einer beispiellosen Frühverrentung älterer Arbeitnehmer, verharrte die Arbeitslosigkeit auf einem sehr hohen Niveau. Mitte der 90er Jahre schien sich die Lage zu verbessern, hier verzeichnen die neuen Länder sogar positive Zuwanderungssalden. Mit dem Einbruch der Bauwirtschaft, die in einigen Regionen zwischenzeitlich die Zahl der verbliebenen Industriearbeitsplätze erreichte, und einem steten, wenn auch gegenüber den unmittelbaren Nachwendejahren verlangsamten, Rückgang insbesondere an SV-pflichtig Beschäftigten verbleibt die Arbeitslosenquote, mit teilweise mehr als 20%, auch zwischen 1995 und 2005 auf einem sehr hohen Niveau. Die Erfahrung von Arbeitslosigkeit wird in dieser Zeit zu einem Massenphänomen und zugleich, was Stigmatisierungseffekte ausbremste, als Kollektivschicksal empfunden.

Im Jahresdurchschnitt 2005 sind beispielsweise in Sachsen 402 Tsd. Menschen arbeitslos (20%). Ostdeutschland – auch Sachsen – entwickelt sich in dieser Zeit zu

---

<sup>1</sup> Zit. Nach Handelsblatt vom 27. Februar 1990

einer gekränkten, ausgrenzenden, unzufriedenen und gespaltenen „Überlebensgesellschaft“ mit einer „*rette sich wer kann*“ - Mentalität, in der auch viele Unternehmenslenker nur bestrebt sind, sich über den Tag zu retten. Ich hatte dies einmal als eine „*Ein-Generationen-Überlebensgesellschaft mit eingeschränkter Zukunftsfähigkeit*“ bezeichnet (Behr 2003). 40-Jährige Beschäftigte sprachen davon, dass ihr Ziel darin bestehe, sich bis zur Rente „*durchzubärmeln*“ und 50-Jährige Unternehmenslenker sahen im Interview ihre Zukunftsherausforderung darin, auch morgen noch schlicht zu existieren und am Markt einigermaßen bestehen zu können. Betriebskollektive richteten sich gleichsam in einem *Normalitätsrefugium* ein und bildeten nach außen hin geschlossene Überlebensgemeinschaften (Behr 2000). Diese *sozialen Brennstoffzellen* bilden eine personalpolitisch selbstgenügsame Einheit mit dem Ziel, keine Mitglieder zu verlieren, aber auch keine Arbeitskräfte von außen mehr hereinzulassen. Ein Unternehmer äußert zu dieser Zeit:

*„Ich möchte nie wieder jemand entlassen müssen, ich stelle nur im äußersten Notfall neues Personal ein, wenn ich ganz sicher bin, den Auslastungsstand zu halten. Meine jetzigen Leute kenne ich alle persönlich, oft auch die Familien, ich tue alles um die zu halten.“*

Umgekehrt tun die *Bleiberbelegschaften* alles, um dabei zu bleiben: harter Arbeitseinsatz, lange Arbeitszeiten, spontane Überstunden, Wochenendarbeit, niedrige Entlohnung. Diesen Träger eines spezifischen robusten und aufopferungsbereiten Leistungscharakters der Arbeit habe ich einmal zugespitzt als „ostdeutschen Arbeitsspartaner“ (Behr 2000) bezeichnet: Verzicht auf Mitbestimmung, Gewerkschaften und Partizipation inklusive.

Das Ergebnis waren hoch effektive Leistungsgemeinschaften mit zunehmend besserer Performance auf den Zuliefermärkten. Aber die Schließungsmechanismen auf dem Arbeitsmarkt waren unerbittlich: „Wer drin ist, bleibt drin, wer draußen ist, bleibt draußen“, so hat es Burkart Lutz einmal formuliert. Und das galt für ältere Arbeitnehmer, zum falschen Zeitpunkt Entlassene, genauso wie für junge Menschen, die auch mit einer guten Ausbildung keinen Zugang in die ostdeutsche Arbeitswelt bekamen. Besonders hart ist der Arbeitsmarkt für Frauen in diesen Jahren. Frauen waren noch häufiger und länger arbeitslos als Männer. Nach einer – meist schulischen – Ausbildung fanden sie noch deutlich seltener eine Beschäftigung als junge Männer, die häufiger von der positiven Übernahmebilanz der dualen Ausbildung profitierten.

In dieser Zeit geht die Einwohnerzahl Sachsens von 4,7 Mio. im Jahr 1990 auf 4 Mio. im Jahr 2013 zurück. Nach den aktuellen Bevölkerungsvorausrechnungen wird die Einwohnerzahl im Freistaat bis 2025 auf 3,77 Mio. zurückgehen, was einem Gesamtverlust von fast  $\frac{1}{4}$  der Einwohner oder mehr als 1,1 Mio. seit der Wende entspricht.

Das Durchschnittsalter der Sachsen stieg in diesem Zeitraum von 39,4 Jahren (1990) auf 46,6 Jahre (2013). Allein durch Wanderungsverluste verlor Sachsen 445 Tsd. Einwohner. Fast 60% der Wanderungsverluste gehen auf das Konto der 18- bis 35-Jährigen. Der Schatz der geburtenstarken Jahrgänge aus den 80er Jahren wird von

der Wirtschaft Sachsens überwiegend nicht geborgen und trägt schließlich in Westdeutschland zu einer veritablen Verjüngung und Feminisierung sowie dazu bei, dass Fachkräfteengpässe in zahlreichen Branchen geschlossen werden. 1990 lebten 885 Tsd. Kinder und Jugendliche unter 15 Jahren in Sachsen, 2005 waren es nur noch 436 (inzwischen sind es 496 Tsd.). Heute sind eine halbe Mio. Sachsen (504.000 bzw. 12,4%) älter als 75 Jahre, 2013 waren es erst 369.000 bzw. 7,7%. Die Prozesse, die hier beschrieben wurden, habe ich in folgender Tabelle zusammengefasst.

<b>Prozesse</b>	<b>Kurzfristeffekte</b>	<b>Spätfolgen</b>
Kinderverzicht	Erhalt der (weiblichen) Erwerbsfähigkeit	Demographische Lücke
Frühverrentung	Arbeitsmarktentlastung	Blockierter Generationenaustausch
Ausländerrücksendung	Arbeitsmarktentlastung	Ethnische Homogenität
Abwanderung	Arbeitsmarktentlastung	Nachwuchs- und Fachkräftemangel
Reduzierung eigener F&E	Kosteneinsparung	Verlust der Fähigkeit zu radikaler Innovation
Inkrementelle Innovation im Kundenauftrag	Schnelle Integration in gesamtdeutsche Wertschöpfungsketten	
Stärkung von Akzeptanztugenden in Überlebensgemeinschaften	Durchsetzungsstarke Geschäftsführer, loyale Mitarbeiter („Arbeitsspartaner“)	Demokratiedefizite im Unternehmen, blockierte Modernisierung

aus: M. Behr (2009) : Planungsparadoxien im gesellschaftlichen Transformationsprozess. Ostdeutschland als prognostisches Dauerproblem, in: Mittelweg 36, 18. Jg., S. 78.

In gewisser Weise haftet der Entwicklung in den neuen Ländern oft etwas Tragisches an, weil viele Probleme gerade dadurch entstanden sind, dass man sie zu vermeiden versuchte. Unterschiedlich schnell wirkende Spätfolgen sind oft das Ergebnis von rationalen Kriseninterventionen und zwar von Individuen, Wirtschaftsakteuren und politisch Verantwortlichen. Ein besonders interessanter – und sofort wirkender – Problemvermeidungsmechanismus ist der Kinderverzicht. In allen postsozialistischen Gesellschaften brechen die Geburtenzahlen ein. Aber nirgendwo wirkt die „demografische Vollbremsung“ so massiv wie in Ostdeutschland. Die Zahlen sind bekannt. Nur so viel: Der letzte intakte DDR-Jahrgang 1988 ist fast drei Mal so stark wie der schwächste Geburtsjahrgang aller Zeiten, der 1993er Jahrgang. Dabei verhalten sich junge Paare wie kluge Unternehmer, die in Umbruchzeiten auf ein zentrales Handicap verzichten: Auf Kinder! Tatsächlich können Frauen über 40, die ihre Kinder aus dem größten heraushaben, nicht selten genauso erfolgreich

durchstarten, wie junge Frauen, die ganz auf Kinder verzichten. Schwierig sind die Zeiten für diejenigen, die in einem ungünstigen Moment Mütter geworden sind. Junge Frauen mit Kindern geraten in eine arbeitsmarktkritische Sandwich-Position zwischen diesen beiden begünstigteren Familienkonstellationen - die ohne Kleinkinder und die Kinderlosen. Ebenso erweist sich die Frühverrentung (etwa 1,4 Mio. Vorruheständler bis 1994 in ganz Ostdeutschland) mit einem starken Entlastungseffekt auf dem Arbeitsmarkt relativ schnell als Chancenkiller für junge Leute, weil der Generationenaustausch über fast 10 Jahre zum Erliegen kommt und damit eine wichtige Säule des Personalbedarfs, nämlich der Ersatzbedarf, ausbleibt. Schließlich blieb das Renteneintrittsalter ja nicht bei 56 stehen. Ebenso wird die Abwanderung zunächst begrüßt und von den Arbeitsagenturen, damals nach Arbeitsamt genannt, sogar finanziell unterstützt, dann aber als Problem erkannt. Die Rücksendung von Ausländern hat natürlich auch zur Entlastung auf dem Arbeitsmarkt beigetragen, aber eben nicht zur Verbesserung der Integrationsfähigkeit beigetragen; perspektivisch könnte der Arbeitskräftemangel durch die geringe Attraktivität des Ostens für Ausländer verschärft werden.

Fassen wir die Bilanz des ersten Aktes zusammen:

Sachsen...

- weist eine unverändert hohe AL aus
- besitzt einen negativen Wanderungssaldo
- verfügt über niedrige Geburtenraten
- verliert ständig Einwohner
- altert zunehmend
- und es droht eine „chronische Schrumpfungszession“
- Sachsen droht ein Fachkräftemangel
- Sachsen entwickelt sich gegenüber Westdeutschland nicht weiter
- Sachsen hat unzufriedene Arbeitnehmer

Stellt man sich einmal spielerisch den Freistaat als eine Aktionengesellschaft vor, wäre die Empfehlung der Analysten in dieser Zeit sicher diese gewesen:

**Keine Sachsen-Aktien kaufen!**

### ***Zweiter Akt: Phönix aus der Asche***

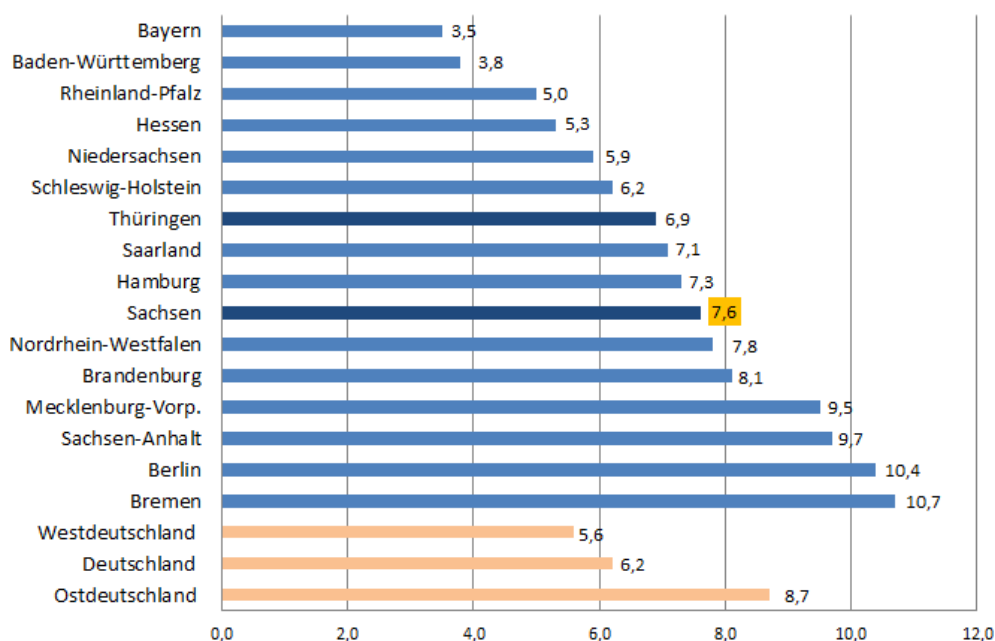
Zu den erfreulichen Effekten des hartnäckigen Kämpfens um Marktanteile gehört, dass die Industrie in den Freistaaten Thüringen und Sachsen – entgegen dem gesamtdeutschen Trend – wieder wächst. Waren in Sachsen in den Betrieben >50 Mitarbeiter im Jahr 2003 noch 224.000 Menschen beschäftigt, waren es im Jahr 2014 bereits wieder 270.600. Das ist ein Anstieg um 21%. Nimmt man alle Beschäftigten des Bergbaus und des Verarbeitenden Gewerbes hinzu sind es sogar 337 Tsd.

Beschäftigte. Das sind 17 % der Beschäftigten, was dem Durchschnitt der Bundesrepublik entspricht. Der Anteil der sächsischen Industriebeschäftigten an allen deutschen Industriebeschäftigten steigt in den letzten 10 Jahren von 4,1% auf 4,7%. Seit 2005 wirkt diese späte Ernte der Transformationserfolge belebend auf den Arbeitsmarkt. Denn mit der Reindustrialisierung und dem entsprechenden Aufbau von Arbeitsplätzen steigt auch die beschäftigungsrelevante Nachfrage nach Personal in den unternehmensnahen Dienstleistungen. Man kann sagen, dass inzwischen alle Wirtschaftsbereiche stabile Nachfrager nach Beschäftigung sind, das gilt für den Wertschöpfungskern, zu dem man auch Forschungseinrichtungen zählen kann, ebenso wie für das Handwerk, den Handel, die sonstigen Dienstleistungen und die Gesundheits- und Sozialwirtschaft.

Die Arbeitslosigkeit geht in Sachsen stark zurück. Aktuell sind in Sachsen eben nicht mehr 300.000 Menschen arbeitslos sondern mit Stand Juni 2015 nur noch 161.648 Menschen – Tendenz sinkend. Dabei geht die Arbeitslosigkeit in Sachsen, wie in den anderen ostdeutschen Bundesländern, seit Jahren doppelt so stark zurück, wie es in den alten Bundesländern der Fall ist. Eine robuste Fachkräftenachfrage aus den Unternehmen und eine demografische Entlastung bewirken diesen schnellen Rückgang der Arbeitslosigkeit.

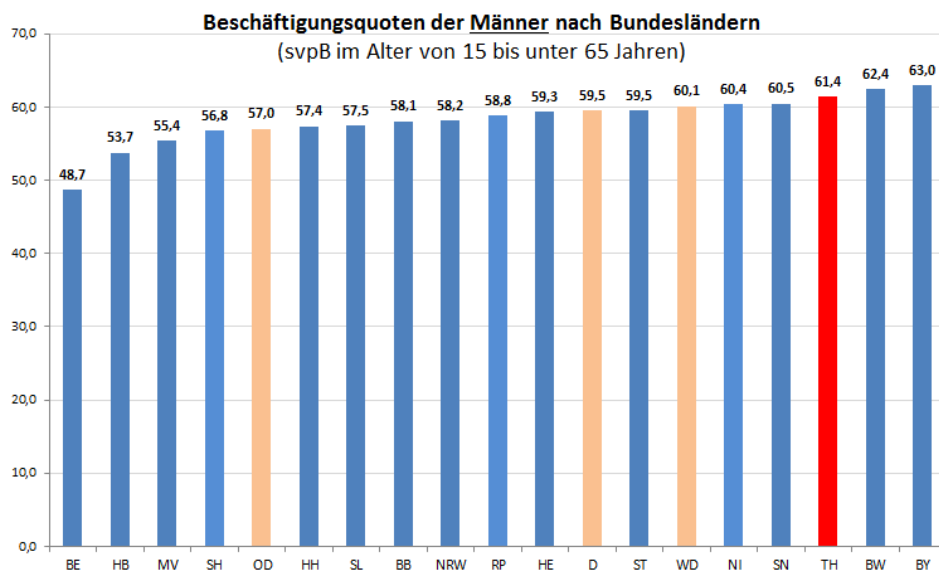
Auch wenn die Zahl der Arbeitslosen noch über dem Bundesdurchschnitt liegt, befindet sich Sachsen inzwischen im Mittelfeld aller Bundesländer und besitzt eine niedrigere Arbeitslosenquote als Länder wie Bremen und Nordrhein-Westfalen.

**Arbeitslosenquoten nach Bundesländern im September 2015**

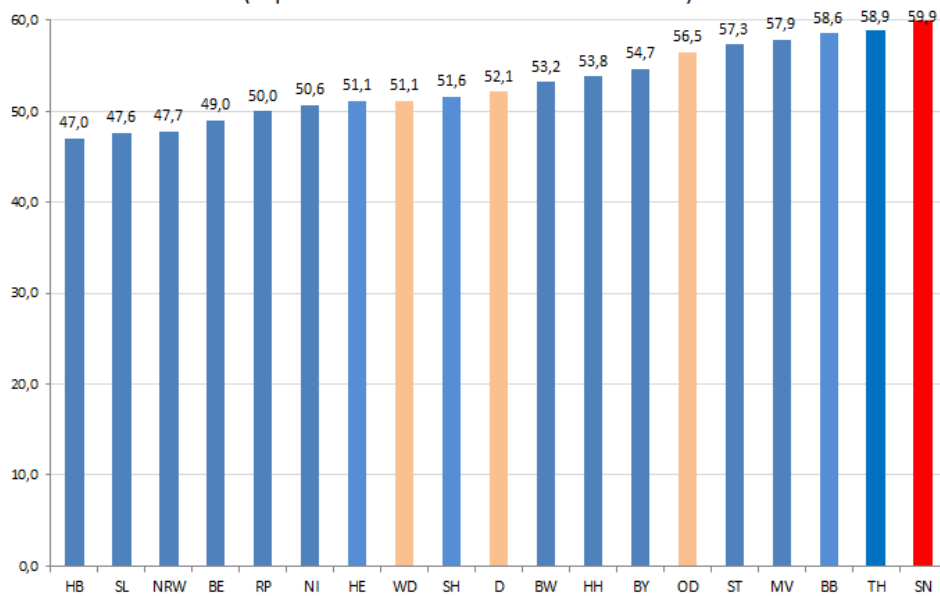


Nicht selbstverständlich ist, dass mit zurückgehender Arbeitslosigkeit auch die Erwerbstätigen- und die Beschäftigtenquoten zunehmen. Genau dies aber ist der Fall. Sachsen gelingt es, sein Beschäftigungspotential immer besser in den Arbeitsmarkt zu integrieren, so dass das Delta zwischen Nachfrage und Angebot immer geringer wird.

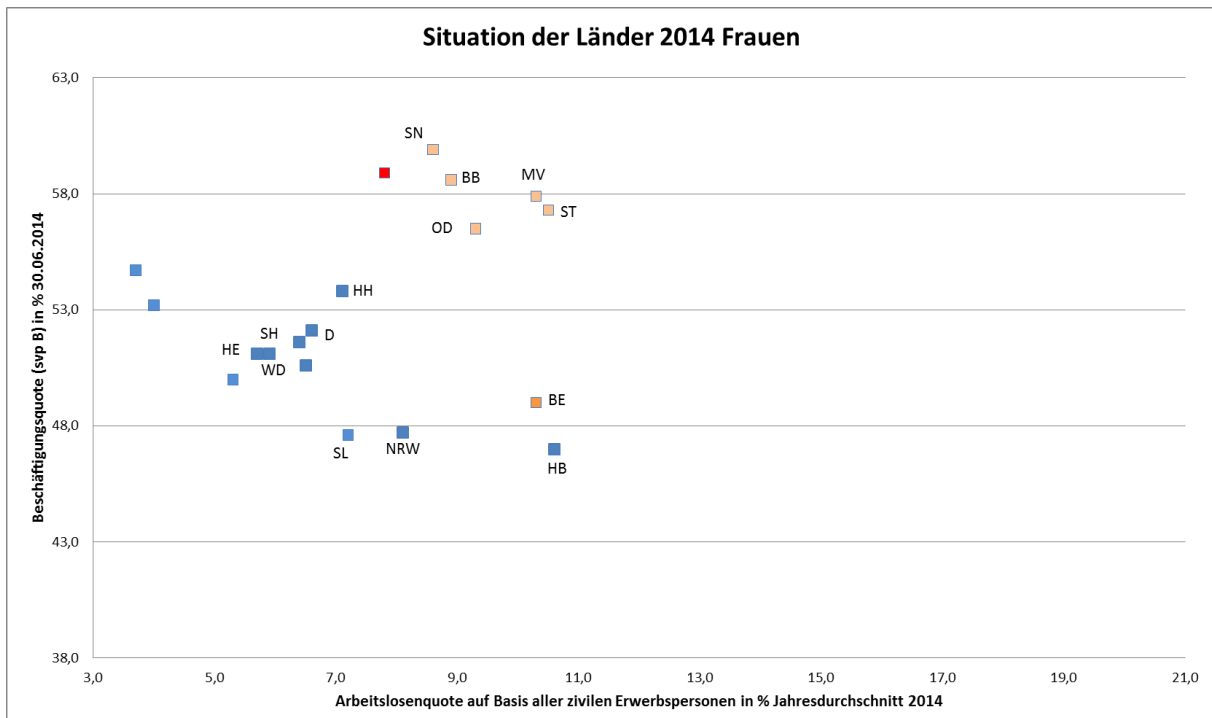
Inzwischen liegen Sachsens Männer bei der Beschäftigungsquote, also dem Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in der Altersgruppe der 15- bis 65-Jährigen, auf Platz 4 unter allen Bundesländern, bei den Frauen belegt Sachsen sogar Platz 1. Nirgendwo ist die Beschäftigungsquote höher als in Sachsen. Und auf Platz zwei und drei stehen nicht etwa Bayern und Baden-Württemberg, sondern Thüringen und Brandenburg.



**Beschäftigungsquoten der Frauen nach Bundesländern**  
(svpB im Alter von 15 bis unter 65 Jahren)



Besonders deutlich wird die erfreuliche beschäftigungspolitische Bilanz der neuen Länder, wenn man sich beides, die Entwicklung der Arbeitslosigkeit und der Beschäftigungsquote, anguckt. Während der Abstand zwischen den Ost- und Westländern bei der Arbeitslosigkeit immer geringer wird, setzten sich praktisch alle Ostländer, angeführt von Sachsen und Thüringen, immer mehr über die Westländer. Gerade bei der Beschäftigung der Frauen erkennt man einen echten Modernisierungsvorsprung der ostdeutschen Länder. Ganz nebenbei: Durch die zunehmend bessere Erschließung von Potentialen auf dem Arbeitsmarkt, insbesondere bei den Frauen und den älteren Arbeitnehmern – auch hier liegt Sachsen mit an der Spitze –, konnte der erwartete Fachkräftemangel nach hinten verschoben werden. Noch erfreulicher: Sachsen, wie auch die anderen ostdeutschen Bundesländer, konnten trotz Rückgang der Einwohnerzahl und noch deutlich stärkerem Rückgang des Erwerbspersonenpotentials Beschäftigung aufbauen. Damit entwickeln sich die Beschäftigungssysteme Ostdeutschlands gleichsam gegen die demografische Laufrichtung dynamisch. Wie lange das gut geht, wissen wir nicht. Aber bislang ist die gefürchtete „Schrumpfungszession“ erst einmal ausgeblieben.



Mit Blick auf die Bilanz Mitte des dritten Jahrzehnts, lässt sich Kapitel zwei unserer Erzählung wie folgt zusammenfassen:

- Sachsen weist zunehmend geringere Arbeitslosenzahlen aus
- Sachsen dürfte im Jahr 2015 das 5te Mal in Folge einen positiven Wanderungssaldo aufweisen
- steigende Geburten (mehr als Westdeutschland)<sup>2</sup>
- Sachsen bietet eines der besten Arbeitsmärkte für Ausbildungsplatzbewerber
- Sachsen verliert deutlich weniger (junge) Einwohner als erwartet
- Sachsen hat sich durch die starke Übernahme von Azubis teilweise wieder verjüngt
- Auch Sachsen profitiert stark von der Rückwanderung
- Sachsen weist die höchste Geburtenrate aller Bundesländer auf.

Daraus müsste sich die Empfehlung ableiten: **Sachsen-Aktien kaufen!**

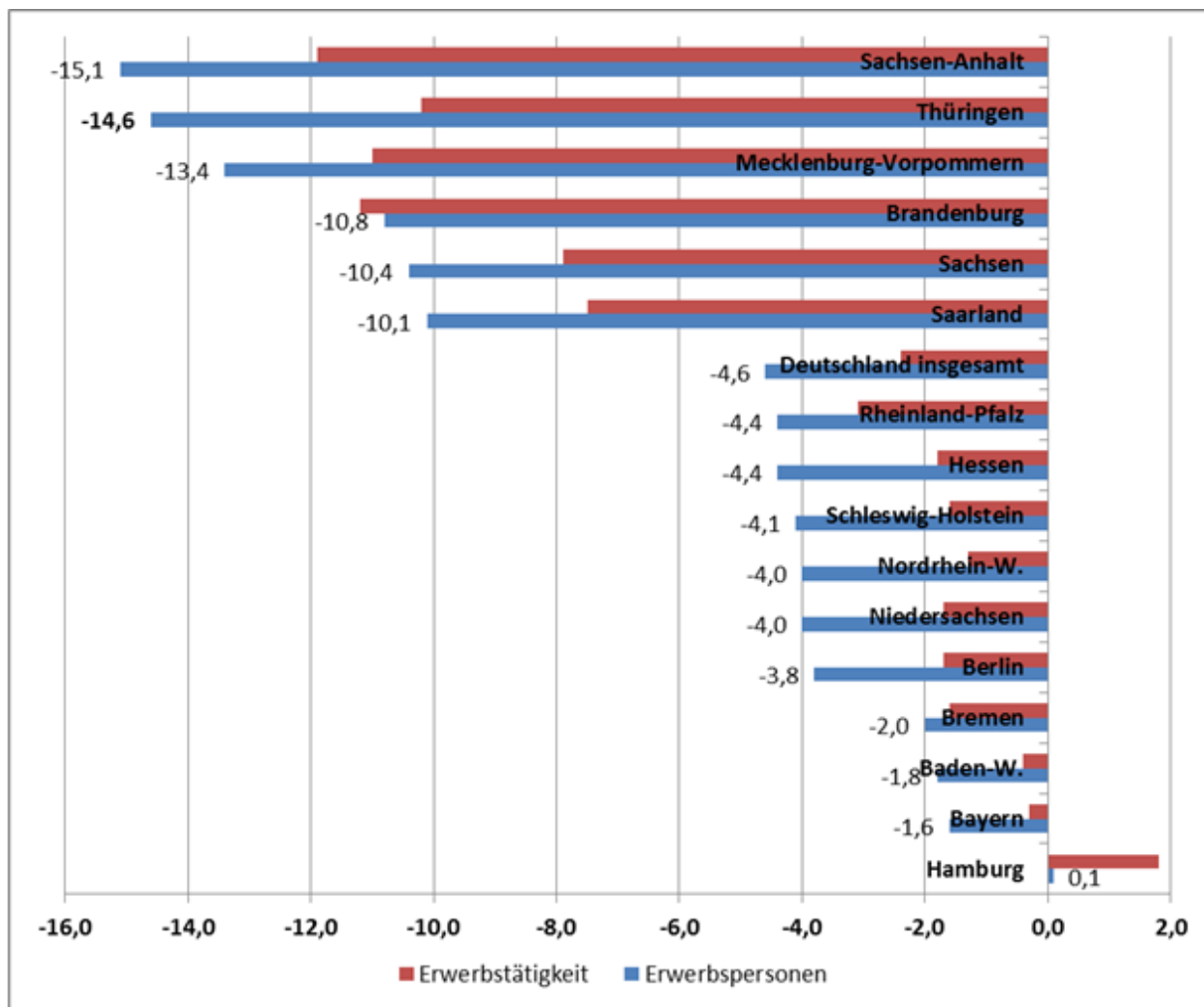
### ***Dritter Akt: Der Tunnel am Ende des Lichts?***

<sup>2</sup> Nach den aktuellen Zahlen zur Geburtenentwicklung in Deutschland ist Sachsen mit 1,57 Kindern pro Frau das Bundesland mit der höchsten Geburtenrate aller Bundesländer. Danach kommt Thüringen mit 1,55 Kindern pro Frau. NRW beispielsweise hat nur eine Geburtenrate von 1,48 und das Saarland mit 1,35 die niedrigste Geburtenrate. Interessanterweise führen die Bundesländer mit der höchsten Geburtenrate auch das Ranking der Beschäftigungsquoten an. Auch dies ist ein Indikator für einen Modernisierungsvorsprung der ostdeutschen Länder gegenüber Westdeutschland.



Gut ausgebaute Infrastruktur, moderne Industriebetriebe, gutes Bildungssystem, starke Universitätsstandorte, gute Sozial- und Kinderbetreuungsinfrastruktur, inzwischen die höchste Geburtenrate aller Länder, man kann sagen: Der Aufbau Ost wirkt ebenso positiv wie der Mindestlohn und geht eine schöne Symbiose mit Traditionselementen aus Vorwendezeiten ein: Gutes Bildungssystem, praxisorientierte Ausbildung und Forschung, qualifizierte Erwerbstätigkeit von Frauen sowie die robusten und systemunabhängigen ursächlichen Tugenden wie Improvisationsgeschick, Problemlösungskompetenz, Pragmatismus, Optimismus und Tüftlertum. In der Jugendsprache würde man sagen: „läuft!“.

Allerdings muss befürchtet werden, dass die Ökonomie durch einen mächtigen Gegner ausgebremst werden kann, das ist die Demografie: Sachsen ist innerhalb Europas eine der Regionen, in der ein besonders hoher Fachkräftebedarf auf ein besonders niedriges Angebot an Arbeitskräften trifft. Den Prognosen zufolge verringert sich das Erwerbspersonenpotential in Sachsen zwischen 2015 und 2030 um mehr als 10%. Wenn es nicht gelingt allein den rentenbedingten Ersatzbedarf zu decken, droht eine nachhaltige Schwächung der Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft sowie ein Qualitätsverlust der sozialen Infrastruktur.

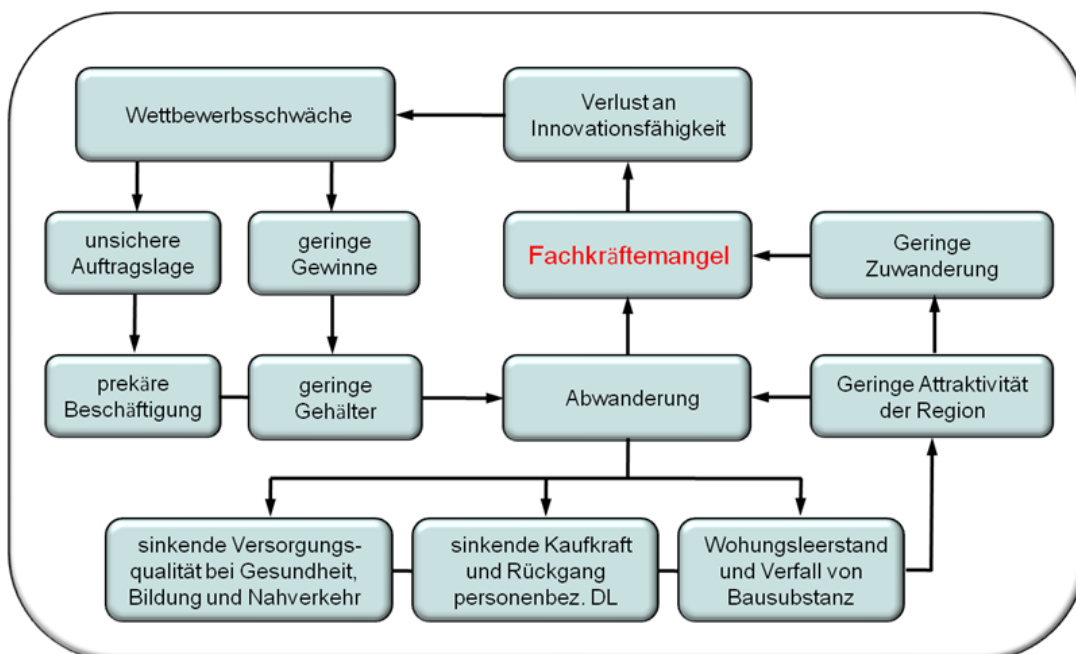


Der Freistaat Sachsen hat seine endogenen Potentiale zwar noch nicht vollständig erschlossen, angesichts der Tatsache jedoch, dass auf zwei Renteneintritte nur eine potentielle Nachwuchskraft kommt, muss befürchtet werden, dass es absehbar zu einem Ende des Beschäftigungswachstums kommen wird und die Zahl der Arbeitsplätze und damit der Steuerzahler, Konsumenten usw. im Freistaat rückläufig sein wird. Schon heute kann man sehen, dass der Westen, obwohl hier die Arbeitslosigkeit kaum noch zurückgeht, höhere Wachstumsraten beim BIP aufweist als Ostdeutschland, letztlich ein Indiz für die bereits heute wirkende Demografieschwäche.

Schlimmer als die pure Quantität des verfügbaren Arbeitskräfteangebots ist der drohende Verlust an Qualität in der Bearbeitung von Aufträgen. Obwohl Sachsen im Vergleich zu Thüringen mehr Großunternehmen aufweist, besteht auch Sachsens Rückgrat der Wirtschaft aus leistungsstarken, flexiblen und kleinen Mittelständlern, die Qualität zu vernünftigen Preisen anbieten. Dieser Produktionstyp, der inzwischen sehr viel öfter dem Produktionsparadigma der „flexiblen Spezialisierung“ als dem der viel zitierten „verlängerten Werkbank“ entspricht, ist massiv auf qualifizierte Facharbeiter und anwendungsorientierte Ingenieure angewiesen.

Der Fachkräftewohlstand der Vergangenheit hat diesen Wettbewerbstyp begünstigt, weil Humankapital weit mehr verfügbar war als Geld für eine kapitalintensive Großproduktion. Fehlt dieser Erfolgsfaktor ist Qualität, Flexibilität und hohe Reagibilität auf sich verändernde Kundenwünsche nicht mehr in dem Maße möglich, wie es in der Vergangenheit der Fall war. Das kann am Ende dazu führen, dass man jenen hart erkämpften Status in den Wertschöpfungsketten verliert, auf den man als – im Vergleich zu den mittelosteuropäischen Bewerbern – Hochlohnland angewiesen ist. Jedenfalls ist das Risiko eines demografisch-ökonomischen Teufelskreises nicht unrealistisch...

## Risiko demografisch-ökonomischer Teufelskreis...




(eigene Grafik)

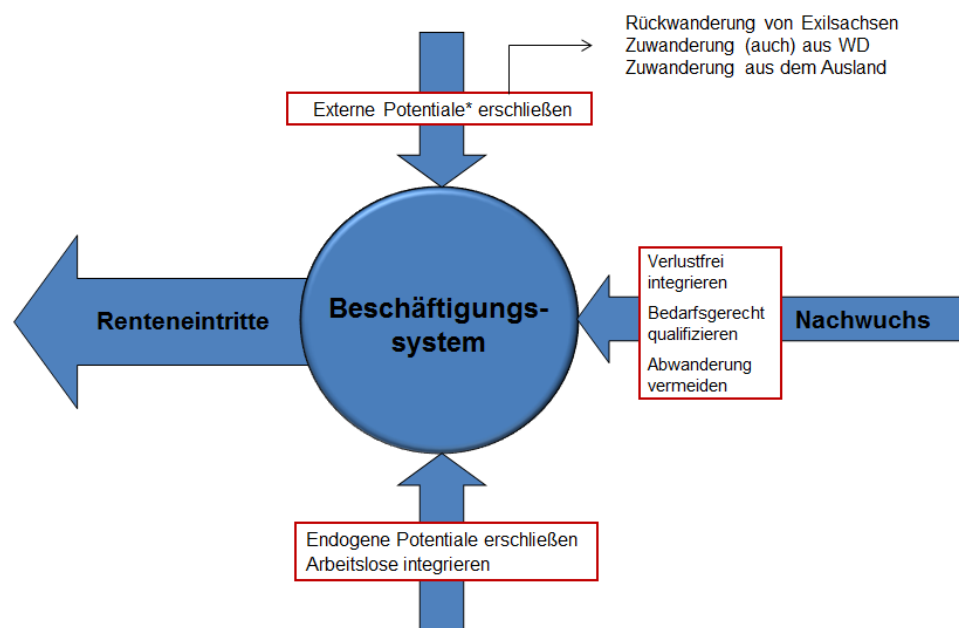
... es sei denn man aktiviert sehr viel stärker als in der Vergangenheit exogene Potentiale. Zu denen gehören durchaus die Rückwanderer, die zunehmend den Weg aus Bayern und Baden-Württemberg wieder nach Sachsen finden – erfreulicherweise gerade in die ländlichen Regionen, wie das Leipziger Leibniz-Institut für Länderkunde 2013 herausgefunden hat.<sup>3</sup> Erfreulicherweise finden gerade Studierende aus Westdeutschland ihren Weg vermehrt in die attraktiven Universitäts- und Hochschulstandorte im Freistaat. Ohne Zuwanderung aus dem Ausland werden wir den Fachkräftebedarf gerade im ländlichen Raum in den verschiedensten Industriebranchen, im Handwerk und in der Sozialwirtschaft, nicht befriedigen

<sup>3</sup> Robert Nadler und Mirko Wesling (2013): Zunehmende Rückwanderung von Arbeitskräften nach Ostdeutschland (<http://aktuell.nationalatlas.de>).

können. Wenn man sich die vorliegenden Studien zum Fachkräftebedarf anschaut<sup>4</sup>, muss man erwarten, dass die Qualifikationsengpässe weniger in den akademischen Berufen erfolgen als im mittleren Qualifikationssegment. Wobei besonders gewerblich-technische Berufe in Industrie und Handwerk sowie Pflegeberufe in der Sozialwirtschaft betroffen sein werden.

**Sicherung der Fachkräftebasis in Zeiten des quantitativen Rückgangs von Erwerbspersonen**



Allerdings muss man eben auch den paradoxen Befund festhalten, der für alle ostdeutschen Länder gilt: Dort, wo der objektive Bedarf an Zuwanderung am Größten ist, ist die politische und soziokulturelle Orientierung in der Bevölkerung und Teilen der Politik am geringsten entwickelt. Das kann zu einem zweiten Paradox führen, dass im nächsten Jahr, wenn die anerkannten Asylbewerber freie Wohnortswahl haben, wenn sie in Deutschland bleiben, in die Bundesländer migrieren werden, wo es bereits Menschen aus dem Herkunftsland gibt und nicht zwingend dahin, wo theoretisch der Fachkräftebedarf am größten ist. Sozialintegration ist für die Menschen oft zunächst wichtiger als Arbeitsmarktintegration, zumal die Schritte dorthin sehr langwierig sind.

Rechtsextreme Parteien, die AfD und Bewegungen wie PEGIDA und weit verbreitete Ressentiments gegenüber Ausländern, die sich oft in dem viel gehörten Satz äußern:

<sup>4</sup> Nach der Fachkräftestudie des Freistaats Thüringen aus dem Jahr 2013 beträgt der Bedarf 280.000 Fachkräfte bis 2025, wobei rund 80% des Bedarfs auf Absolventen mit klassischer Berufsausbildung fallen.

„Es ist gut, dass wir hier in Sachsen noch unter uns sind“, haben dem Image des Freistaats wie dem Osten insgesamt sehr geschadet.<sup>5</sup>

Die ethnische Homogenisierung des Ostens durch Rücksendung von Ausländern in die Heimatländer nach der Wende und durch einen Arbeitsmarkt, der bald ein viertel Jahrhundert wie eine Zuwanderungsbarriere gewirkt hat, ist meines Erachtens eine schwere Hypothek für den weiteren Aufbau Ost.

Vergleichen wir Sachsen einmal mit einem ganz normalen, nicht besonders wirtschaftsstarken Bundesland wie Niedersachsen hinsichtlich wichtiger Demografiemerkmale im Jahr 2014, sieht man wie stark der Unterschied heute schon ist: Durchschnittsalter der Sachsen 46,7, der Niedersachsen 44,4 Jahre. Altersquotient<sup>6</sup> 62,8 zu 51,8 und Jugendquotient<sup>7</sup>: 30,8 zu 35,4. Die Prognose sieht für Niedersachsen bereits deutlich besser aus, viel besser ist sie in Hamburg, Bayern, Hessen und Baden-Württemberg, alles Länder mit starkem Zustrom aus den anderen Bundesländern. Die größte Gefahr für Ostdeutschland besteht darin, als Schrumpfungsregion<sup>8</sup> mit starker Alterung der Bevölkerung, Ausländerfeindlichkeit und rückgebauter Infrastruktur wahrgenommen zu werden. Das wäre fatal.

Die Empfehlung des Analysten wäre dann wohl: **Sachsen Aktien verkaufen.**

### ***Vierter Akt: Noch ist Sachsen nicht verloren. Ein Positivszenario?***

Aber so muss es ja nicht kommen. Die gute Nachricht vorweg. Die Sächsische Wirtschaft ist nicht nur dort stark, wo alle es vermuten, nämlich in Dresden, Leipzig und Chemnitz-Zwickau, sondern vielfach im sogenannten ländlichen Raum. Dort gibt es eine ganze Menge Perlen in der Provinz, wettbewerbsstarke Firmen und aufgeräumte, historisch bedeutende Kleinstädte mit Mittelzentrumscharakter und hübsche Dörfer. Da ist eine ganze Menge Attraktivität.

Perlen in der Provinz zeichnen sich durch eine hohe Industriedichte, Mittelzentren im ländlichen Raum, gute sozial-räumliche Infrastruktur und kleinere Forschungseinrichtungen aus. Durch den hohen Industriebesatz besteht das

---

<sup>5</sup> Wenig erfreulich in diesem Zusammenhang sind die aktuellen Ergebnisse des Thüringen-Monitors, einer breit angelegten Befragung von Thüringern, die seit 2000 durchgeführt wird. Danach stimmen die Hälfte der Befragten der Aussage zu, „Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer ein einem gefährlichen Maß überfremdet“. Auch wenn man den suggestiven Charakter der Fragestellung kritisieren kann, gibt das Votum wenig Hinweis auf ein besonders ausländerfreundliches Klima. 51% der Befragten finden, dass Muslime in Deutschland zu viele Forderungen stellen und nur 44% der Befragten glauben, dass die in Deutschland lebenden Muslime die im Grundgesetz fixierten Werte teilen.

<sup>6</sup> Anteil der 60 Jährigen und Älteren je 100 Personen im Alter von 20 bis unter 60 Jahren.

<sup>7</sup> Anteil der unter 20 jährigen im Verhältnis zu den 20 bis 65 Jährigen.

<sup>8</sup> Die 13. Koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung errechnet für das Jahr 2060 in der Variante 2 eine Bevölkerung für die Flächenländer West von 57,4 Mio. und für die Flächenländer Ost eine Einwohnerzahl von nur noch 9,2 Mio. Für Sachsen werden 3,2 Mio. Einwohner vorausberechnet.

Potential steigender Löhne und Gehälter. Tatsächlich steigt das Einkommensniveau in Sachsen wie in Thüringen aktuell stärker als in Westdeutschland.<sup>9</sup> Erfreulich ist in jedem Fall die Dynamik in der Beschäftigungsnachfrage auch in den Unternehmensbezogenen Dienstleistungen. Davon haben bereits in den letzten 10 Jahren besonders stark die Frauen profitiert.

Nachteile indes sind die starke Nachwuchskräftelücke, die geringe Bekanntheit von Unternehmen („Hidden-Champions“), die geringe Bekanntheit der Region. Die sächsischen Großstädte sind zwar Empfehlungsadressen für das ganze Land, zugleich aber gefährliche Magneten, die Binnenwanderungsprozesse zulasten des ländlichen Raums bereits heute auslösen.

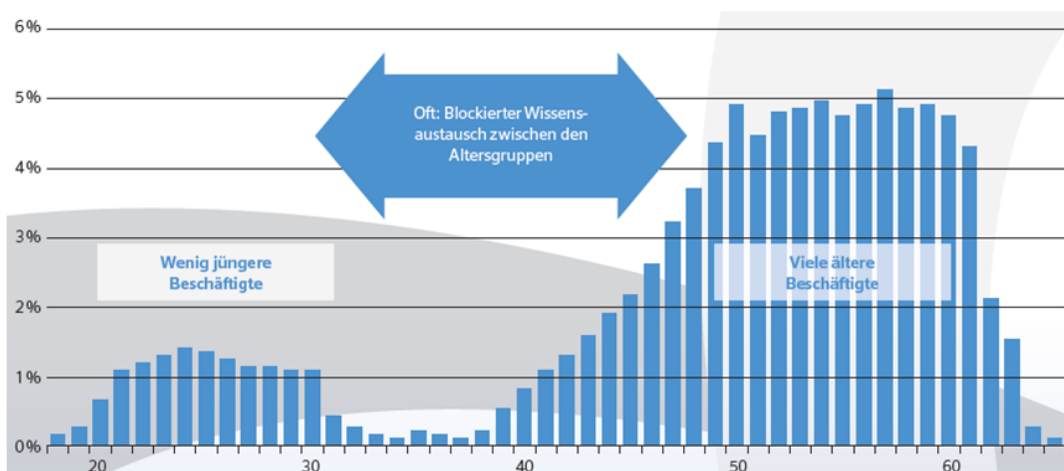
Mit der dynamischen Nachfrage nach qualifiziertem Personal im verarbeitenden Gewerbe, den unternehmensnahen Dienstleistungen, der Gesundheits- und Pflegebranche und einem robusten Bedarf an Arbeitskräften im Handwerk, den Bauberufen und dem gesamten Dienstleistungssektor verbessern sich die Einmündungschancen gerade für junge Menschen, weil immer mehr ältere Erfahrungsträger ausscheiden und Arbeitsplätze für die Jugend frei machen. Da die mittlere Generation relativ dünn aufgestellt ist, sind weniger potentielle Konkurrenten um Aufstiegspositionen vorhanden als in Westdeutschland, wo man nicht nur mit den Einheimischen sondern auch mit Abgewanderten aus den Neuen Bundesländern konkurriert, denen nämlich, die in schwierigeren Jahren, also vor 10 Jahren beispielsweise noch nach Bayern, Baden-Württemberg oder Hessen abgewandert sind. Erfreulicherweise bleiben die jungen Leute – aus guten Gründen – heute wieder vermehrt in den neuen Ländern. Gerade auch in Sachsen. Nicht nur weil die Ausbildungs- und Studierbedingungen auf einem hohen Niveau sind, sondern weil es eben inzwischen auch die Beschäftigungsmöglichkeiten sind. Junge Leute können heute weit mehr durchsetzen, als noch vor Jahren. Und das gilt auch für das Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Kein Wunder, dass das Wanderungssaldo in Thüringen heute insgesamt positiv ist, es ist dies gerade bei den unter 25 Jährigen. Wer Kinder hat, hat immer ein Argument mehr nach Sachsen zu kommen – wegen der guten öffentlichen Betreuungssituation und einer betrieblichen Kultur der Arbeit, bei der es selbstverständlicher ist, dass Frauen, auch wenn sie zwei Kinder haben, weiter qualifiziert berufstätig sein wollen. Und wer bereits Kinder hat oder welche bekommen will und schon in Thüringen lebt, hat immer ein Argument mehr hier zu bleiben. Sachsen hat also die Chance, zum Land der schnellen Karrieren zu werden.

---

<sup>9</sup> Neben dem Mindestlohn, der generell in Ostdeutschland viel stärker auf das Einkommensniveau wirkt als in Westdeutschland, beobachten wir einen Einkommensanstieg in den Regionen mit starker Fachkräftenachfrage und einer hohen Wechseldynamik auf den regionalen berufsfachlichen Arbeitsmärkten. Immer mehr Menschen kündigen freiwillig, weil sie sich in einem anderen Unternehmen verbessern können. Laut IAB-Betriebspanel kündigt inzwischen jeder dritte Arbeitnehmer in Sachsen und Thüringen freiwillig. Im Jahr 2005 waren dies gerade einmal 13%.

## Die „Delle“ Eine typische Altersstruktur ostdeutscher Betriebe (BMBF / ZSH 2014)

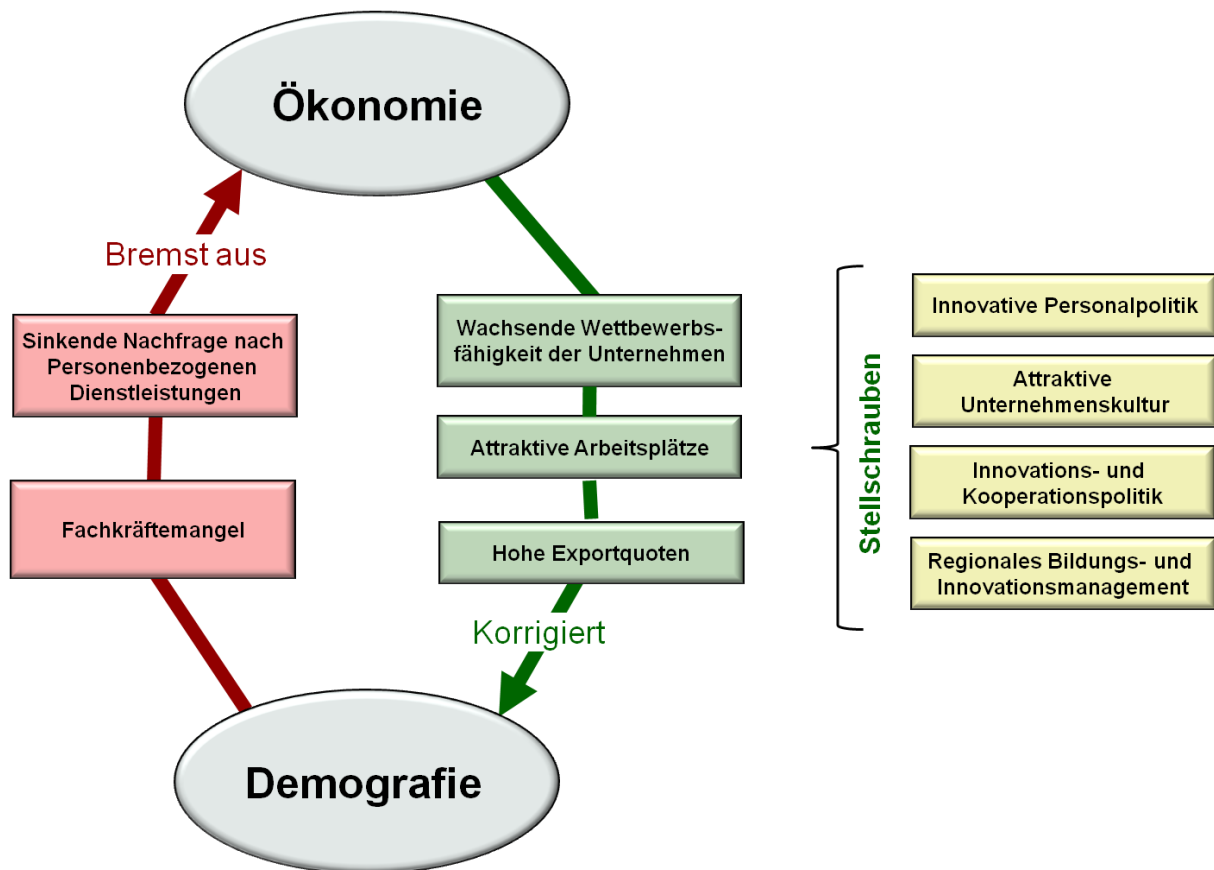
Anteil der Belegschaft (%) / Alter in Jahren



Allerdings wird es zunehmend wichtiger, die Positivbotschaften auch zu kommunizieren und Mitteldeutschland als Chancenregion, als Region der guten Kinderbetreuung, der bezahlbaren Wohnmöglichkeiten und der attraktiven Lebenswelt zu vermarkten.

Dazu muss man allerdings einige Herausforderungen angehen: Dazu gehört es, den Wissenstransfer Alt-Jung zu organisieren, Jugendappeal der Unternehmen und der Kulturangebote zu erhöhen, Internetperformance auf junge Leute auszurichten, Arbeitskulturen und Mitbestimmungsstrukturen zu modernisieren und durch stärkere Tarifbindung das Lohnniveau zu erhöhen.

Wichtig wird auch: für klassische Berufsausbildung zu werben, da der größte Fachkräftemangel eher in den Facharbeiterberufen entstehen werden, als bei Bachelor oder Masterabsolventen. Der Akademisierungstrend hat den Universitäten und Fachhochschulen geholfen, ihre Studierendenzahlen im demografischen Wandel zu stabilisieren, umso stärker ist der Rückgang bei den Ausbildungsplatzbewerbern (die Zahl unbesetzter Ausbildungsplätze in Industrie und Handwerk nimmt in den letzten Jahren deutlich zu).



(eigene Graphik)

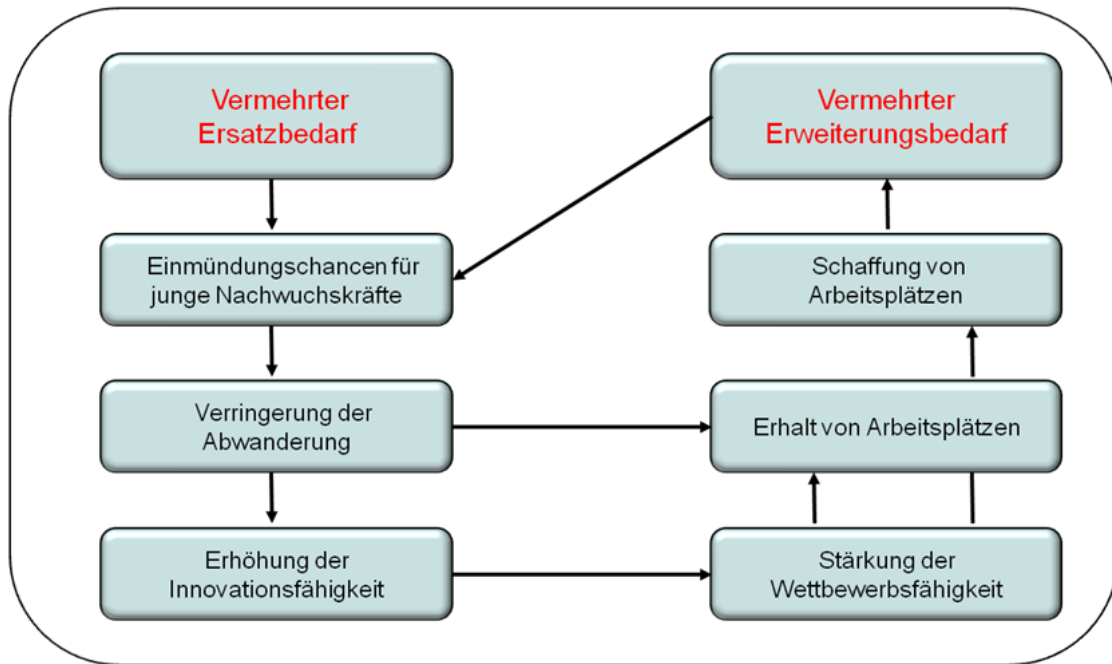
Das heißt, es steht nicht in Stein gemeißelt, dass wir in eine demographisch-ökonomische Abwärtsspirale geraten. Statt eines demografisch-ökonomischen Teufelskreises ist gleichsam auch ein ökonomisch-demografischer Engelskreis möglich, denn die Demografie ist keine unabhängige Variable. Sie ist selbst abhängig von Rahmenbedingungen. Und dazu gehört vor allem: Attraktives Arbeitsplatzangebot, Einmündungs-, Teilhabe und Entwicklungschancen.

Es reicht nicht aus Sachsen vor allem als „Land der Ingenieure“ und der Hochschulen, der großartigen Forschungseinrichtungen, der gut qualifizierten Facharbeiter, der barocken Kultur und Geschichte, der Heimatliebe und der romantischen Landschaft zu profilieren – wohl dem Land, das dies alles hat. Neben Technik und Talenten, wird das dritte T<sup>10</sup> immer wichtiger: Toleranz – und wenn man es umschreiben will: Integrationsfähigkeit, Weltoffenheit, Humor und Weitsicht. All das hatte Sachsen in seinen guten historischen Phasen doch immer ausgezeichnet, oder?

<sup>10</sup> So jedenfalls die einflussreiche These des amerikanischen Ökonomen Richard Florida, der auf die hohe Bedeutung von Toleranz gerade gegenüber Randgruppen für die Herausbildung kreativer Milieus hinweist.



## Demografische Chance statt Demografischer Falle



(Eigene Graphik)

## **Literatur**

Behr, Michael (2000): Ostdeutsche Arbeitsspartaner. Die politische Meinung. Monatsschrift zu Fragen der Zeit, Nr. 369, August 2000 S. 27-38.

Behr, Michael; Hinz, Andreas; Engel, Thomas (2006): Produktive Leistungsgemeinschaften und erzwungene Arrangements. Ergebnisse einer Beschäftigtenbefragung in der ostdeutschen Metall- und Elektroindustrie 2005/2006 (Bericht an die Otto Brenner Stiftung).

Behr, Michael; Engel, Thomas; Hinz, Andreas (2008): Blockierte Modernisierung ostdeutscher Unternehmenskulturen als Standortrisiko. Wie die Erosion des Nachwendepaktes die weitere Konsolidierung der Industrie gefährdet. In: Rainer Benthin/Ulrich Brinkmann (Hrsg.): Unternehmenskultur und Mitbestimmung. Betriebliche Integration zwischen Konsens und Konflikt - Frankfurt/New York (Campus) S. 259-283.

Behr, Michael (2009): Planungsparadoxien im gesellschaftlichen Transformationsprozess. Ostdeutschland als prognostisches Dauerproblem, in: Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Heft 6/2009, S. 64-81.

Behr, Michael (2000): Tradition und Dynamik, Beschäftigungsmuster, Rekrutierungsstrategien und Ausbildungsverhalten im Prozess der betrieblichen Konsolidierung, in: Lutz (Hrsg.), Bildung und Beschäftigung in Ostdeutschland. Band 1, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag 2000, S. 87-146

Behr, Michael (2003): Die Unternehmen in Ostdeutschland - zwischen Generationenfalle und Fachkräftemangel, in: Sächsische Hefte 3 2003, S. 5-13.

Behr, Michael (2014): Das Ende des Arbeitsspartaners – Die ostdeutsche Gesellschaft ist geprägt von „entbehrungsfreudigen“ Beschäftigten. Für die Zukunft taugt das nicht, in: Berliner Republik. Das Debattenmagazin, Heft 5/14, S. 41-45.

Best, Heinrich, et al: Politische Kultur im Freistaat Thüringen. Ergebnisse des Thüringen-Monitors 2015, herausgegeben von der Thüringer Staatskanzlei.

Fachkräfteperspektive Thüringen 2025. Abschätzung des Arbeitskräftebedarfs in Thüringen bis zum Jahr 2025. Studie im Auftrag des Thüringer Arbeitsministeriums 2013.

Prof. Dr. Michael Behr. Dipl. Soz., leitet die Abteilung „Arbeit und Qualifizierung“ im Thüringer Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie und Honorarprofessor an der WHZ-Zwickau.